

Wraider Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Table with subscription rates: 14 fl. per year, 7 fl. half-yearly, 3 fl. quarterly.

Insertions-Preise:

Die 6-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redactions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse, im N. J. Steiner'schen Hause, Nr. 2, 1. Stod.

Aufträge für Inserate: übernehme anvertraut die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Wolfsgr. Nr. 9), Neuburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Wien; die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schatz & Comp. in Leipzig und A. Oppel in Wien.

In commercieller Richtung Organ der Wraider Lloyd-Gesellschaft.

Notirungen der Pester Börse.

Table of stock prices for various companies and commodities in Pest, dated Dec 31.

Bank- und Industrie-Actien.

Table of bank and industrial stock prices, including Anglo-Deutsche Bank, Creditanstalt, etc.

Eisenbahn-Fahrten.

Table of railway routes and schedules, including Theresienbahn, Erste Siebenbürger Eisenbahn, and Staatsbahn.

Schluss-Course der Wiener Börse.

Table of closing stock prices for the Vienna stock exchange, dated Dec 31.

Telegraphischer Cours der Staatspapiere in Wien.

Table of telegraphic exchange rates for government securities in Vienna.

Protocollirte Preis-Notirungen der Wraider Lloyd-Gesellschaft.

Table of listed prices for various commodities like wheat, rye, and oil.

Wiener Fruchtbörse von 31. December.

Text report on the Vienna grain market, mentioning prices for wheat and rye, and market conditions.

Politische Uebersicht.

Political overview text discussing the state of affairs in Austria, Hungary, and the Balkans.

Wien, 2. Jänner.

News from Vienna dated Jan 2, mentioning the stock market and political events.

Vulgaren fordern: Krönung des Sultans als König von Bulgarien, eine dem bulgarischen Parlament verantwortliche Regierung und ein nationales Heer.

Ein Aufsehen machender Zwischenfall wird auch von dem feierlichen Empfange gemeldet, den der neue Gesandte Preußens und des Norddeutschen Bundes: General v. Schwenitz, am 22. Dec. beim Kaiser gehabt hat. Bei der Auffahrt des Diplomaten in der Hofburg soll es der Kronprinz von Hannover gewesen sein, der in hannoverscher Officiers-Uniform in offenkundiger Weise die Aufmerksamkeit des Gesandten auf sich zog. Da sich „die Stirn des Letzteren unwohlte“, hätte, nach der Mittheilung mehrerer Provinzialblätter, Graf Deust noch an demselben Tage eine Persönlichkeit aus der Reichskanzlei zum Grafen Platen geschickt, welche das Gebahren des Kronprinzen von Hannover in ziemlich energischer Weise rügte und gleichzeitig den Wunsch ausdrückte: der depossedirte Fürst möge mit seiner hohen Familie und dem ganzen Geschlechte freiwillig Exilanten, außerhalb der österreichischen Staaten eintrautes Heim finden.“ Ein Dementi dieser Erzählung wird wohl nicht auf sich warten lassen.

Dem römischen Correspondenten der „Times“ zufolge steht die Veröffentlichung von zwei päpstlichen Bullen bevor, deren eine gegen Italien, die andere gegen die Lectüre gewisser wissenschaftlicher und philosophischer Werke gerichtet sein würde. Derselbe Correspondent will wissen, daß die Agitation unter den französischen Prälaten sehr lebhaft und in der That befruchtend sei. Unter Anderem wird erzählt, es sei während der letzten Concilssitzung in den Wohnungen aller Prälaten ein gedrucktes Circular hinterlassen worden, welches nach Einigen von dem gesammten französischen Episcopate, nach Anderen von Bischof Dupanloup allein ausgegangen sei. Die Abreise des Cardinals Mathieu wird neuerdings durch eine Erörterung bei der Wahl des französischen Vertreters zu der Congregatio de Fide erklärt. Cardinal Mathieu soll sich mißbilligend über die Wahl geäußert haben, das habe dann zu unwilligen Erörterungen mit Cardinal Bonnehoe geführt, und schließlich habe sich der Erstere der beiden Kirchenfürsten entfernt, mit dem Bemerkung, er wolle sich die Sache in Frankreich überlegen und sich zu beruhigen suchen. Uebrigens, hört der Correspondent, seien noch manche Prälaten geneigt, wenn möglich Rom zu verlassen, und nicht weniger als 95 Urlaubsgesuche seien bereits unter verschiedenen Vorwänden eingereicht. Unter ihnen befindet sich auch das des Erzbischofs von Paris. Die Zahl der Opponenten werde gegenwärtig auf 200 Namen angegeben und dieselbe gewinne an dem diplomatischen Corps einen nicht unbeträchtlichen Haufe. Zwei Mächte, so behauptet man in Rom, haben zusammen Vorstellungen an die päpstliche Regierung gerichtet in Betreff der Reorganisation des heil. Collegiums, wenn dasselbe noch ferner als eine Art permanenten Concil gelten und mit der Papstwahl betraut bleiben solle. Zumal die überwiegende Zahl der italienischen Cardinale wurde hierbei in den Vordergrund gezogen.

Herr C. F. Gambon, einer der radicalsten Redner der öffentlichen Versammlungen in Paris, hatte eine Vorladung erhalten, am 31. December vor der sechsten Kammer zu erscheinen. Darauf hat er mit folgendem, in den Annalen der Justiz unehörtens Schreiben geantwortet:

„27. December 1869.

An den Herrn Staatsanwalt der sechsten Kammer.

Mein Herr! Ich erhalte eben in Surry (Eher-Departement) Ihre Aufforderung, am 31. December vor der Justizpolizei zu erscheinen. Ich werde eben so wenig Ihrer Vorladung Folge leisten, als dem vorausgegangenen, nicht motivirten Befehle des Untersuchungsrichters Herrn v. Lurich. Ich liebe weder die geheimen Untersuchungen, noch die Debatten bei verschlossener Thüre. Als Vorsitzender der Privatversammlung in der Vorstadt Charonne bin ich Niemandem Rechenschaft schuldig über das, was in dieser Versammlung vorgegangen ist. Wenn aber eine Verantwortung zu tragen ist, so nehme ich sie auf mich ganz allein, da nichts ohne meine Zustimmung geschehen, noch gesagt worden ist. Als Republicaner stehe ich mich niemals freiwillig den Richtern Louis Bonaparte's, des Meineidigen vom December, des Aufreigers vom 20. Juni, des Mordhelfers von Ricamarie und Aubin.

So viel Ehrfurcht ich vor den Richtern Frankreichs habe, ebenso wenig neige ich mich vor den Richtern eines Menschen, und eines solchen Menschen! Als Bürger erkenne ich Sie nicht als meine Richter an.

Empfangen Sie, mein Herr, die Grüße Ihres ehemaligen Kollegen C. F. Gambon.

Herr Gambon war früher Richter in Cognac (Nievre), und ist nach dem 2. December deportirt worden.

Die Leser unseres Blattes werden sich noch jenes braconischen russischen Ulfasses erinnern, wonach den in Be-

arabien anfassigen Juden auf Grund einer veralteten Tradition der weitere Aufenthalt daselbst verboten und deren Transportirung in das Innere Russlands angeordnet wurde. Auswärtigen Einflüssen gelang es, die Vollführung dieser grausamen Maßregel vorläufig zu sistiren. Der Gouverneur General Koyebue ließ bekannt machen, die Juden können noch den Winter über in Begarabien verweilen. Demnach sollen die Juden im Frühjahr ihrem traurigen Schicksal nicht entgehen.

Unter den revolutionären Schriftstücken, welche bei den letzten in Petersburg und Moskau abgehaltenen polizeilichen Revisionen in Beschlag genommen worden sind, befindet sich auch eine angeblich von Bakunin unterzeichnete Proclamation „An die jungen Brüder in Russland“, welche insbesondere deshalb von Interesse ist, weil sie auch das Verhältnis der russischen Revolutionärpartei zur polnischen behandelt. Die betreffende Stelle lautet:

„Für uns Russen und die Mehrzahl der polnischen Patrioten, namentlich die katholische Abspaltung, der die russische Tagespresse den größten Einfluß auf unsere Jugend zuschreibt, gibt es nur ein gemeinsames Gefühl und Ziel: der Haß gegen den Alles verschlingenden russischen Staat, und der feste Entschluß, mit allen Mitteln die schleunige Zertrümmerung desselben herbeizuführen. In diesem Punkte treffen wir zusammen; einen Schritt weiter und ein tiefer Grund thut sich zwischen uns auf.“

Wir erstreben die gänzliche Aufhebung alles Staatelbens in- und außerhalb Russlands, während sie (die Polen) von dem Wiederaufbau des polnischen Staates träumen. Die Träume der polnischen Staatsmänner sind schädlich, denn jedes Staatswesen, und wäre es noch so demokratisch und liberal, leidet mit Centnerschwere auf dem Volksleben. Diese Träume lassen sich aber auch unmöglich verwirklichen, da es Aufgabe der Zukunft ist, die Staaten zu zerstören, nicht aufzubauen.

Leider fassen die polnischen Patrioten die Bedeutung der russischen Bewegung nicht besser auf, als unsere knechtisch gesinnte Journalistik, und deshalb haben sie kein Vertrauen zu ihr. Es wäre wünschenswerth, wenn wir uns wenigstens für die Dauer des ersten Actes der bevorstehenden altslawischen Tragödie zu einem gemeinschaftlichen Handeln einigen könnten. Es würde dies kein Hinderniß sein, während dreier weiteren Acte feindlich auseinanderzugehen, um uns endlich beim Schlußact als Brüder wieder zusammen zu finden.“

Im Orient taucht die bulgarische Frage neuerdings auf. Die Bulgaren wollen auch eine „Koruna“ haben, und sie stellen deshalb folgende Forderungen an den Dwan: Krönung des Sultans als König von Bulgarien; dieses soll von einer nur dem bulgarischen Parlament verantwortlichen Regierung verwaltet werden; Bulgarien muß ein nationales Heer besitzen, das zwar den Sultan als obersten Feldherrn anerkennen hätte, aber nie außerhalb der Grenzen des Landes gezogen werden darf. Diese wenigen inhaltschweren Forderungen wurden in aller Form nach Constantinopel geschickt und dem Großvezier übergeben, mit dem Befügen, das unsere Forderungen nicht berücksichtigen sollte, „das bulgarische Volk deren Verwirklichung selbst in die Hand nehmen werde“, wenn ihm natürlich die türkischen Truppen dieses Beginnen nicht verleideten.

Zur Situation.

B. G. Wien, 31. December.

(Original-Corr. der „Araber Zeitung“.)

Zum Schluß des Jahres haben sich in Oesterreich die politischen Wogen gelegt, um mit dem Beginne des neuen Jahres wahrscheinlich wieder um so höher zu gehen. Wie Del, das in's empörte Element gegossen wird, wirkten die Feiertage beruhigend; die Staatsmänner sind jedoch auch nur Menschen und keine Halbgötter, als welche sie ihre Organe wohl manchmal hinstellen möchten, und als solche heben auch sie das Bedürfnis, sich für einige Tage oder Stunden von dem nimmer rastenden Getriebe der Politik abzuwenden. Das Jahr ist zu Ende, und wenn wir zurückblicken auf die Errungenschaften, die ihm die Sache der Freiheit und des Fortschrittes zu danken hat, so ist es kein Gefühl der Befriedigung, das unsere Brust durchzieht. Es hat nicht gehalten, was wir uns von ihm versprochen. Vielleicht war es unter den bestehenden Verhältnissen überhaupt ein Fehler, sich viel von der nächsten Zukunft zu versprechen, und doch darf die Hoffnung nicht aufgegeben werden, und darum seien die im alten Jahre unerfüllt gebliebenen Hoffnungen getrost an's neue Jahr geknüpft. Man glaube inessen nicht, daß unter Optimismus zu rasig sei. Wir sind es uns leider bewußt, daß wir auch vom nächsten Jahre unbefriedigt Abschied nehmen werden, denn die Frucht der Freiheit reift langsam, und wer weiß, ob sie voll zu genießen überhaupt unserer Generation beschieden sein wird. Allein die Hoffnung darf in dem Kampfe für sie nicht verloren gehen, sie muß die

erlahmenden Kräfte neu stärken. Und wenn wir auch im abgelaufenen Jahre von manchem Ereignisse, von manchen Tagen mit dem frommen Sänger sagen mußten: „Herr! sie gefallen uns nicht!“ so wurden auch diese Enttäuschungen verwunden, und auf's Neue gekämpft und gehofft, und so wird es fortgehen, wer weiß wie lange? Keiner aber, der mit in den Reihen der Kämpfenden steht, hat das Recht, zurückzutreten und abzulassen vom Kampfe, wie von der Hoffnung auf endlichen Erfolg.

Anstatt Oesterreichs Constitution zu kräftigen, sie in das Fleisch und Blut der Bürger übergehen zu lassen, hat das Jahr 1869 sie in ihren Grundfesten erschüttert. Das Volk aber zeigt kein großes Interesse, das wankende Gebäude zu stützen, weil es sich bewußt ist, daß das Rettungswort nur dem Scheinconstitutionalismus das Leben erhalten würde, und an diesem ist ihm natürlich wenig gelegen. Oesterreichs Constitution ist aber eine Scheinconstitution. Es liegt in dem Wesen einer gesunden Verfassung, daß sie die Garantien für ihren Bestand in sich enthalte. In der österreichischen Verfassung sind diese Garantien nicht aufzuzählen. Es ist wahr, der Monarch hat einen Eid auf die Verfassung abgelegt; allein betrachten wir die Sache rein principiell abgesehen von Oesterreich und seinem Monarchen. Bietet der Eid einer einzigen Personlichkeit dem Lande die gehörige Sicherheit? Der Eid braucht ja nicht gebrochen zu werden, allein er kann im Gegensatz zu den Interessen des Volkes interpretirt werden. Und wer bürgt dafür, daß bei der Interpretation nicht falsche Anschauungen und festerne Vorurtheile die maßgebenden sein werden. Das Heer, das den Kern der Landeslinder enthält, könnte eine Garantie bieten, doch es ist — man weiß nicht, was vorkommen könnte — nicht auf die Verfassung beschränkt; nur seinem Kriegsherrn hat es Treue geschworen. Der Militarismus, dem Verfassungswesen von jeher nicht sehr zugethan, hat so die wirksamsten Waffen in der Hand. Solche Zustände sind dem Constitutionalismus gefährlich, weil eben die gehörigen Garantien der Freiheit fehlen, und weil sie demnach einen Scheinconstitutionalismus bilden, der mit dem Absolutismus die unverkennbarste Familienähnlichkeit hat. Doch diese Zustände sind es auch, die dem Liberalismus die Richtung zeigen, nach welcher er vorzugehen und wohin er seine Thätigkeit zu lenken hat. Soll aber die jetzige Verfassung beibehalten werden, und wir wünschen es, damit noch einmal für liberale reorganisatorische Thätigkeit ein fester Boden vorhanden sei, so wird sie in der freizügigsten Weise erweitert werden müssen, und die Administration, wie die Justiz wird unterschiedene Reformen unterzogen werden müssen, daß auch sie ihre Bestimmung erfüllen und ebenfalls eine Garantie für die Unverletzlichkeit der Verfassung seien. Doch über letzteren Punkt ein anderer Mal und wohl noch öfter als ein Mal. Nur kurz und skizzenhaft konnte es hier angedeutet werden, was wir noch anzustreben haben — die wahre, von jedem falschen Schein freie Constitution. Daß hier die Arbeit des Liberalismus keine vergebliche sei, dazu wünschen wir ein glückliches neues Jahr!

Ein Schreiben Kossuth's.

welches derselbe an Johann Vidats geschickt und worin derselbe für ein Honvéd-Invalidenhaus tausend Francs widmet, macht wieder viel von sich reden. Der „Pester Lloyd“, welcher dasselbe ebenfalls abdruckt, leitet es mit einigen Bemerkungen ein, welche zu treffend sind, als daß wir ihnen nicht Einiges entnehmen sollten. Nachdem der Leader des genannten Blattes mit großer Wärme der Sache, d. h. des Projectes eines zu errichtenden Asyls für arme, verkrüppelte Honvéds aus den Jahren 1848 und 1849, das Wort geredet und dargelegt, wie der Reichstag als solcher sichtlich nicht für die Honvéds allein sorgen dürfte, da nach dem vollzogenen Ausgleich auch jene versorgt werden müßten, welche, in gutem Glauben für Wahrheit und Recht zu streiten, gegen diese im Kampfe sich befanden, kommt der Verfasser auf das Schreiben Kossuth's zu sprechen und äußert sich darüber unter Anderem wie folgt:

„Die Vorwürfe, welche Kossuth dem Reichstage macht, weil sich derselbe bisher dieser Angelegenheit nicht bemächtigt hat, sind bereits im Obigen zur Genüge widerlegt worden, und nach den Anschauungen, welche Kossuth dessenungeachtet in dieser Richtung entwickelt, müssen wir annehmen, daß ihm entweder die Verhältnisse unseres Vaterlandes, wie sie zur Stunde liegen, nicht bekannt sind oder daß er aus Feindseligkeit gegen die jetzige Regierung und gegen den Zustand der sich unter deren Regirie entwickelt hat, Maßregeln das Wort redet, die er, wenn er heute am Ruder stände, selber weder durchführen könnte noch wollte. Auch vor zwanzig Jahren hat Kossuth es nur zu spät erkannt, daß der Weg, den er den nichtungarischen Nationalitäten gegenüber eingeschlagen, nicht der richtige gewesen, daß er gerade die entgegengelegte Bahn hätte verfolgen müssen; ja er entschloß sich auch zur Umkehr, — leider zu einer Zeit, da es bereits zu spät war.“

Genilleton.

Das Forsthaus.*)

Erzählung von Dr. T. D.
(18. Fortsetzung.)

Als der erste Theil der Gesellschaft anlangte, trat Vilma, von begreiflicher Neugierde getrieben, an's Fenster, und der Erste, den sie erblickte, war — Arthur, auf dessen Gesicht die Lampen des Triumphbogens ihr volles Licht warfen. Ihr Herz pochte stürmisch, und sie hielt beide Hände krampfhaft auf daselbe gepreßt. O, wie gerne wäre sie hinabgeheilt, um sich in seine Arme zu werfen. Da gewahrte sie an seiner Seite Vidia, die zweite Tochter des Fürsten, und sah, wie Arthur dieser seinen Arm reichte, um sie über die Eingangsstufen zu geleiten. Vilma spürte einen stechenden Schmerz im Busen und ihr Herz stand einen Augenblick still. Jetzt erst legte sie die Frage vor: Wer ist Arthur? Ist er Dir untreu geworden? — Das kann nicht sein, antwortete ihr Herz; während der Verhandlung erwiderte: Du hast es doch gesehen, daß er einer Anderen freundlich zulächelte, ja ihr sogar seinen Arm bot. Doch bald beruhigte sich das von Zweifeln gefolterte Gemüth und erinnerte sich an Arthur's beim Abschied geflüsterte Worte. — Gedankenvoll trat Vilma vom Fenster zurück.

Nach und nach langten auch die anderen Jagdtheilnehmer beim Forsthaufe an, und jeder Abtheilung ward ein ähnlicher Empfang wie der ersten zu Theil. Nur diejenige fehlte noch, bei welcher sich Max befand. Da diese jedoch, wie ein Jäger bemerkt, die äußerste rechte Richtung eingeschlagen, so war deren Ankunft kaum vor zwei Stunden zu erwarten. Der Fürst machte deshalb den Vorschlag, sich zur Tafel zu begeben, und erteilte dem Kammerdiener den Auftrag, dem Koch die nöthigen Instruktionen wegen der späterkommenden Gäste zukommen zu lassen.

Hierauf begab sich Fürst Leopold in Begleitung des Oberförstlers zu Vilma, um sie persönlich zur Tafel abzuholen, worüber Letzterer, natürlich erstaut, den Fürsten interpellirte.

— Mein lieber Oberförster — antwortete der Jagdherr — Sie haben heute Ihres Amtes in einem so hohen Grade gewaltet, daß es barbarisch wäre, Ihnen noch weitere Lasten aufzubürden; Sie werden mir deshalb erlauben, daß ich an Ihrer Statt die Honneurs des Hausherrn verrichte, und Sie bitte, meine Gäste zu sein; dieses ist auch der Grund, warum ich Ihre lie-

benswürdige Tochter, meiner neuen Pflicht gemäß, selbst abhole. Uebrigens bitte ich Sie, heute über nichts zu erlauben, denn nachdem wir einmal beim Ungewöhnlichen angelangt, so kommt es auf eine Dosis mehr oder weniger nicht an.

Mit diesen Worten traten Beide bei Vilma ein.

Diese, wie schon gemeldet, zwar einfach, aber äußerst sorgfältig gekleidet, machte in dem Salonantrage mit ihren tabenschwarzen Locken und blauen Augen einen so überwältigenden Eindruck auf den Fürsten, daß dieser im ersten Momente — da er sie nie anders als in ländlicher Tracht gesehen — sprachlos blieb. Im nächsten Augenblicke jedoch begrüßte er Vilma mit folgenden Worten:

— Ihr Herr Vater hat mir für heute sein Hausverweid abgetreten und demzufolge ist es wohl meine Pflicht Sie zur Tafel zu führen. Da ich nun weiß, daß Ihr Herr Papa Sie gewöhnlich mit einem Kusse begrüßt, und dieser erst kürzlich von meiner jüngsten Tochter Ottlie, die freilich noch ein Backfisch, einen Kuß für Sie, Fräulein, mit auf den Weg bekam, so werden Sie mir wohl erlauben, daß ich Ihnen heute an Vaters Statt auch einen Kuß gebe.

Nachdem neigte Vilma ihre Stirne. Doch der Fürst ergriff Vilmas Hand, drückte zuerst galant einen Kuß auf diese und einen zweiten auf die Wangen Vilma's, und sagte dann, zu deren Vater gewendet:

— Mein Herr Förster, sind Sie mit mir zufrieden? — Doch fuhr er weiter fort, lassen Sie uns gehen, sonst werden unsere Gäste ungeduldig.

Beim Eintritt in den Speisesaal ergrüßte Vilma, auf die sich Aller Augen richteten, in Purpurroth; und als der Fürst sie seiner Gemalin, die sie nur als Kind gekannt, vorstellte, küßte diese sie lächelnd auf die Stirne und sagte leise zu ihrem Gemal:

— Bei Gott, wenn das Mädchen so gut als schön ist, so kann ich . . . nur beglückwünschen.

Vilma nahm über Einladung der Fürstin-Mutter neben dieser Platz, und da ihr zur Seite Vidia saß, die sich mit ihr fortwährend vertraulich unterhielt, so war Vilma's Verlegenheit in Bälde geschwunden, und sie unternahm es sogar, einen Seitenblick auf den Nachbarn des Fürsten, Arthur, zu werfen, der ihr jedoch neues Erröthen eintrug, indem dieser seit Vilma's Eintreten kein Auge von ihr verwendete.

Während sämtliche anwesenden Herren im Lobe von Vilma's Schönheit einig waren, hatten die Damen Manches an deren Toilette auszusprechen, und Jede wußte Eines oder das Andere zu kritisiren; vornehmlich war es aber die Gräfin Aurora Liebenthal, die sich am ungebundensten und lauteften äußerte.

Was die Veranlassung zu einem derartigen Tadel war, wollen wir nicht unteruchen, jedoch seien es, als ob Reid über das unschuldathmende Wesen Vilma's aus Auroras gehässigen Worten sprach.

Die Tafel hatte mittlerweile begannen. Die Erlebnisse des verfloffenen Tages wurden vielfach besprochen, kleine Abenteuer, die der Eine oder Andere gehabt, erzählt und auch — freilich nur mit gedämpfter Stimme — der unbegreiflicher Weise verschwundenen (nämlich Antelien's, Alfred und der Gräfin Samoyeka) gedacht. Niemand wagte jedoch, diese Namen laut auszusprechen, indem Jeder fürchtete, einen Mißton in die Unterhaltung zu bringen, wenn er die Eltern auf die Abwesenden aufmerksam machte, da man ein sah, daß diese sich, der Gesellschaft zu Liebe, Zwang anthaten, um heiter zu scheinen.

Endlich war man beim Dessert angelangt. Da erhob Fürst Leopold sein Glas und toastirte auf seine Gäste. Dann fuhr er fort:

— Leider ist noch immer ein Theil unserer lieben Jagdgenossen abwesend, da ich jedoch weiß, daß die Herren, und noch mehr wohl die Damen, nach den Strapazen des heutigen Tages der Ruhe bedürfen, so sehe mich genöthigt, die Tafel vor Eintreffen des Restes der Gesellschaft aufzuheben. Bevor ich dieses jedoch thue, habe ich Ihnen, meine Herren und Damen, eine Mittheilung zu machen, die Sie gewiß Alle freudig überraschen wird, und es thut mir nur leid, diese Mittheilung nicht auch gleichzeitig Denjenigen machen zu können, die gegenwärtig noch abwesend sind, da ich überzeugt bin, daß gerade unter diesen Manchem wäre, der davon entzückt sein würde.

Mein junger Freund Arthur, den Sie ja meine Herrschaften Alle kennen, hat mich nämlich gebeten, am heutigen Abend sein Brautwerber zu sein . . .

Der Fürst hielt einen Augenblick inne, um den Eindruck, den diese Worte auf seine Gäste machten, zu beobachten. Erstauten machte sich auf Allen Gesichtern, Erwartung auf denen aller Damen, während Vilma, leichenblau geworden, sich einer Ohnmacht nahe fühlte.

— Doch ich will die Herrschaften nicht länger im Unwissen lassen, fuhr der Fürst weiter fort. „Herr Oberförster“, wandle er sich auf diesen, „ich halte bei Ihnen um die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter Vilma für den neuen Förster von Rosenbergs an.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Nachdruck und Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Feuilleton-Beilage zur „Arader Zeitung“ Nr. 1.

Wiener Briefe.

(Original-Feuilleton der „Arader Zeitung“.)

I.

Was ist Wien vor zwanzig Jahren gewesen, was ist es jetzt und was kann es werden? Diese Fragen drängen sich jedem auf, der, wenn auch fern von der Residenzstadt Oesterreichs, von den Wandlungen Kenntnis erhielt, die in derselben sich vollzogen.

Die erste Frage läßt sich ziemlich leicht und bestimmt beantworten. Wien war vor zwanzig und einigen Jahren die glänzendste Residenzstadt eines Fürstengeschlechtes, das in der Weltgeschichte durch viele ruhmreiche Namen vertreten ist und das durch eine große Prachtentfaltung der Residenzstadt, als solcher, eine gewisse Bedeutung verlor. Wien war für die heute im Reichsrathe vertretenen Länder der Centralmacht der politischen Verwaltung, der Finanz- und Unterrichtsangelegenheiten, der Rechtspflege und selbst die Länder der ungarischen Krone waren in jener Zeit durch die Einheit der Heeresorganisation und durch den Umstand, daß eine ungarische Hofkanzlei in Wien ihren Sitz hatte, inniger mit der Residenz verbunden, als dies heute der Fall ist.

Aber selbst für Deutschland hatte Wien damals noch eine gewisse Bedeutung: das „Reich“ hatte, seit der Gründung des österreichischen Kaiserthums allerdings seine Hauptstadt verloren, Wien war aber de facto geblieben die erste deutsche Stadt geblieben, und trotzdem die österreichische Regierung sich durch eine lange Reihe von Jahren alle Mühe gab, die Deutschen in Oesterreich von ihren Stammesbrüdern abzutrennen, blieben die Einigen mit den Anderen, wenn auch auf verbotenen Wegen, dennoch stets im regsten geistigen Verkehr.

Die inneren Verhältnisse der Residenz entsprachen jedoch nur sehr wenig dem äußeren Glanze, der bei jeder Gelegenheit zur Schau getragen wurde, und der politischen Bedeutung, die Wien als die erste deutsche Großstadt noch immer haben mochte. Nur drei Erscheinungen waren es, welche die Blicke des auf den Bahnen der freien geistigen Entwicklung rasch emporblühenden Deutschlands noch auf Wien lenkten: die große Bedeutung, welche die deutsche Schauspielkunst, und namentlich die Volksbühne, in Wien gewann, der Aufschwung, den namentlich die lyrische Dichtung in Oesterreich nahm, und die originelle Charakterfärbung, durch welche der Wiener sich zu allen Zeiten auszeichnete.

Desto trauriger stand es jedoch um die literarischen Zustände Wiens im Allgemeinen, um die Tagesliteratur, den geistigen Verkehr, das politische Leben und den Unternehmungsgeist in der Residenz.

Das Jahr 1848 brachte in allen diesen Verhältnissen eine gründliche Aenderung hervor, die jedoch erst jetzt — nach einer langen Reihe von Jahren — sich consolidirte, da viel Zeit, viel Kraft, viel Capital mit unglücklichen Experimenten auf politischem Gebiete verloren gegangen waren.

Wenn wir heute die Verhältnisse Wiens überblicken, so müssen wir gestehen, daß sie himmelweit von jenen verschieden sind, die wir vor zwanzig und einigen Jahren daselbst vorfanden. Der Glanz der Krone ist zwar ein ungetrübt geblieben, ja er hat, seitdem er sich über mündig gewordene Völker ausbreitet, noch mehr an Bedeutung gewonnen, aber Wien hat sich allmählig daran gewöhnen müssen, den Ruhm, die glänzendste Residenzstadt des Continents zu sein, mit der Hauptstadt des ungarischen Reiches zu theilen. Die politische Bedeutung Wiens für Deutschland ist durch die unglücklichen Kämpfe des Jahres 1866 verloren gegangen, und Wien hat seit Langem aufgehört, in Bezug auf die Pflege des deutschen Dramas und auf die Hebung der deutschen Volksbühne als musterzünftiges Vorbild zu dienen.

Und deffenungeachtet steht die Bedeutung Wiens als deut-

sche Stadt heute höher, als sie vor zwanzig Jahren stand, nur liegt diese Bedeutung irgendwo anders als dort, wo man sie bisher suchen mochte.

Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß die originelle Charakterfärbung, durch welche die Wiener zu allen Zeiten sich auszeichneten, mit zu den Erscheinungen gehöre, welche die Blicke Deutschlands selbst dann auf Wien lenkten, als dieses durch die unglückliche Lage seiner politischen Verhältnisse beinahe zur Unbedeutendheit herabgesunken war. Diese Färbung hat sich im Laufe der Jahre nicht verwischt, im Gegentheil haben die Grundfarben Gelegenheit gefunden, immer bestimmter hervorzutreten, und diese Grundfarben sind keine anderen, als der regste Unabhängigkeitsginst bei einer gewissen Gutmüthigkeit, die vor allen anderen dem Grundsätze: leben und leben lassen, huldigt.

In diesen beiden Richtungen wird es nicht bald ein Volk mit der Wiener Bevölkerung aufnehmen können, die, nahezu auf eine Million angewachsen, wohl auch in numerischer Beziehung die Gleichstellung mit manchem Volksstamme verträgt.

Und gerade in diesen beiden Richtungen hat Wien eine Bedeutung erlangt, durch die es reichlich für alles Dasjenige entschädigt wird, was der Stadt auf anderen Gebieten im Laufe der Jahre verloren ging.

Die Gemeindeordnung der Stadt Wien sichert der Bevölkerung die umfassendste Selbstregierung, und die Gemeindevertretung der Stadt darf es sich zur Ehre rechnen, von dieser Unabhängigkeit den achtungswürthigen Gebrauch gemacht zu haben; im Vereine mit der kaiserlichen Stadterweiterungs-Commission wurden der äußeren Entwicklung der Stadt neue Bahnen gezogen, im Vereine mit der Central-Regierung und dem Lande wurde die Regulirung der Donau, die Heranziehung eines umfangreichen, herrlich gelegenen Grundgebietes in den Stadt-Raon durchgeföhrt, durch die Hochquellen-Wasserleitung, die nach allen Richtungen sich verzweigenden Canalbauten, die Herstellung des Stadtparkes und zahlreicher Gartenanlagen auf den Anais, die Errichtung eines Central-Friedhofes wurden die sanitären Verhältnisse der Residenz gründlich gebessert, der Volkschule wurde die erwünschte Unabhängigkeit gewährt und derselben durch die Errichtung eines Pädagogiums die nöthigen Lehrkräfte gesichert.

Aber auch der Wohlthätigkeitssinn der Wiener hat in der Gemeindevertretung seinen Ausdruck gefunden, indem durch die Erbauung prachtvoller Versorgungshäuser die unvermeidete Armut vor Noth und Elend bewahrt wurde.

Eine große Bedeutung gewann Wien durch den fabelhaften Aufschwung, welchen die Tagesliteratur in dieser Stadt genommen hat, und durch den Einfluß, den die Tagespresse auf die politischen, socialen, geschäftlichen, artistischen und literarischen Zustände Oesterreichs zu üben vermag, auf den ich übrigens seit-herzeit in ausführlicher Weise zurückkommen werde.

Einen ganz ungeahnten Aufschwung nahm in den letzten zwanzig Jahren das Geschäftsleben in unserer Stadt, und wenn auch nicht Alles Gold ist, was da glänzt, so ist doch das, was Gold ist, von gutem echtem Gepräge.

Daß neben diesen vielen glänzenden Sachen manche dunkle Schatten sich hinziehen, ist wohl selbstverständlich, und wir müssen insbesondere bedauern, daß die hervorragende sittliche Entwicklung, welche die Bevölkerung der Stadt im Ganzen und Großen genommen hat, durch viele Vorkommnisse verächtigt wird, welche durch das Blendende ihrer Erscheinung den Fremden leicht dazu verleiten können, den Schein für die Wirklichkeit zu nehmen und die Sittlichkeit der Stadt nach der Leichtigkeit zu beurtheilen, mit welcher eine gewisse französische Frivolität sich bei uns einbürgerte.

Man darf jedoch in dieser Beziehung nicht vergessen, daß Wien, als geistige Großstadt, noch in den Kinderjahren der Ent-

wicklung steckt, und daß der Augenblick nicht ferne ist, der auch in dieser Richtung einen heilsamen Umschwung herbeiführen wird.

Was aber mag wohl die Zukunft einer Stadt sein, die, wenn wir uns des Bildes weiter bedienen wollen, noch in den Kinderschuhen zu so großen Hoffnungen berechtigt?

Man mag über dieses Schicksal völlig unbekümmert bleiben. Die Größe Wiens hängt nicht von seiner politischen Machtstellung ab, sondern von der freien Entwicklung, die man den großen äußeren Vorzügen, den reichen inneren Gaben gestattet, mit welchen sie von Natur aus in so freundlicher Weise bedacht wurde. Am Ufer des schönsten deutschen Stromes gelegen, welcher durch die bevorstehende Donauregulierung bis an die belebtesten Stadttheile herangezogen wird, mit völliger Selbstregierung ausgestattet, in Bezug auf ihre geistige Entwicklung durch freisinnige Press- und Vereinsgesetze geschützt, wird Wien, ganz unbekümmert um die politische Gestaltung der Zukunft, als Culturstadt allen übrigen Städten des Continents den Rang ablaufen, vorausgesetzt, daß ihr die Mittel zur selbstständigen Entwicklung ihrer äußeren und inneren Kräfte nicht auf gewaltsame Weise abgeschnitten werden.

Ich hoffe Gelegenheit zu finden, den Licht- und Schattenseiten, die ich hier flüchtig andeutete, eine detaillirte Schilderung widmen zu können, und diese soll wenigstens des einen Vorzuges nicht entbehren, daß sie, auch ohne zu verlegen, den Nagel auf den Kopf zu treffen weiß.

Aimé v. Wouwermans.

Die Afrikanerin.

Ein Erlebnis von Otto Spielberg.

(Original-Feuilleton der „Arader Zeitung“.)

Das Hötelleben in New-York ist nach deutschen Begriffen ein erschrecklich kostspieliges. Drei Dollars pro Tag reichen kaum hin, um in einem anständigen Gasthause der „united states“ zu logiren, doch ist ein kurzer Aufenthalt in einem solchen der Ausgabe werth, denn die Eleganz, die darin herrscht, der Comfort und das Practische der Einrichtungen übersteigen alle Erwartungen. Die Herren setzen sich, wie es auch in England Sitte, zur table d'hôte, nachdem sämtliche Damen Platz genommen — sitzt man bereits, so steht man auf, wenn ein Glied des „schönen Geschlechts“ erscheint. Das Sprichwort, „er trägt seine Frau auf Händen“, bewahrheitet sich am Eclatantesten beim Engländer und Amerikaner.

Wir hatten Hammelsteule, ein Gericht, das die Kinder der englischen Sprache vor allen andern lieben. Auch die mit Wasser „gestroften“, für uns Deutsche fast ungenießbaren Gemüse fehlten nicht — die Mannigfaltigkeit der aufgetragenen Speisen bot uns Allen Befriedigung. Die Tischgesellschaft war überaus heiter, es wurde geschertzt und aufs Amüsanteste unterhalten mit Personen, die wir zum ersten Mal im Leben sahen und dann vielleicht nie mehr, — auch die Dame, die ich zu Tisch geführt, war merkwürdig gesprächig, sie erzählte von ihrer Heimat, vom fernen Nubien, — ihre Augen glühten, ihre Zähne bligten, der ganze Körper des jungen Weibes kam in Erregung — lieber Leser, wondere dich nicht über diese Excentricität: es war eine Negerin, mit der ich das Vergnügen hatte, zusammen zu sitzen.

Ach so, eine Schwarze! ruft gleichgiltig Mancher aus und denkt an die plumpen ungelentten Mohrinnen, die sich zum Besuch kommende Plantagenbesitzer mitbringen, und die bei den Kindern der „Herrin“ Ammendienste verrichten. Nein, nein, ein so häßliches Ding war meine Nubierin nicht. Sie hatte allerdings auch eine platte Nase, wie ihre Schwestern, sie hatte gleichfalls aufgeworfene Lippen, und selbst von dem Geruche war sie nicht frei, den jede Negerin ohne Ausnahme ausströmt und der sie darum unansprechlich in den hohen Patricierkreisen der amerikanischen Bevölkerung macht. Eine weiße Nachbarin, eine englische Lady, erlaubte sich die Bemerkung, daß der Verschmutzung der weißen

und der schwarzen Race noch großartige Hindernisse entgegenständen.

„Welche, wenn ich fragen darf?“ warf meine schwarze Dame ein.

„Die der Gleichheit!“ entgegnete stolz die Engländerin.

„Sind wir denn nicht auch Menschen?“ fragte entrüstet die Schwarze.

„Allerdings“, lautete die Antwort, „aber kein ehrbarer Weiber wird sich mit dem Nigger in einen Rang stellen.“

„Doch die Bildung, die Aufklärung, sollte die nicht die Scheidewände zerstören helfen?“ fragte die Negerin.

„Eben die Bildung ist es“, erwiderte die Lady, „die uns zurückstößt von dem schwarzen Geschlecht. Der Neger wird nie die hohe Culturstufe der Weißen erreichen.“

„Ich sollte meinen“, sprach das schwarze Fräulein, an dessen zitternden Lippen ich erkannte, daß es sich durch die Worte der Engländerin aufs Tiefste verletzt fühlte, „daß die Weißen noch ebenso rohe Elemente unter sich haben, wie sie unter den Schwarzen vorkommen, und dann glaube ich, zählt der Neger Blutsgenossen zu den Seinigen, die an Bildung manchem Hochstehenden unter den Weißen gleich sind. Daß wir überhaupt empfänglich für Cultur sind, beweist die Geistesfähigkeit des Neagers, sich in neue, bisher unbekante Lebensverhältnisse zu finden.“

„In dieser Hinsicht“, entgegnete die Lady, „kann er nur mit den Affen verglichen werden, die ebenfalls nur nachahmen, was sie von Andern gesehen.“

Zornglühend sprang die Negerin auf. — „Sie beleidigen mein Volk, meine Brüder, meine Schwestern! Ich verlange Satisfaction!“ Wild rollend flog ihr Auge im Gesellschaftskreise herum. Jeder legte Messer und Gabel hin und war gespannt darauf, was da kommen werde.

Eine alte Dame erhob sich und sagte: „Ich finde es unart“, — sie wandte ihr Gesicht der Lady zu — „in öffentlicher Gesellschaft so demonstrative Reden zu führen. Die Beleidigte muß von der Beleidigterin um Entschuldigung gebeten werden.“

Verächtlich zog die Engländerin die Lippen zusammen; „einer Negerin gegenüber entschuldigt man sich nicht“, erwiderte sie.

Wir Herren schwiegen.

„Angesichts der versammelten Herren und Damen fordere ich sie hierdurch zum Duell auf!“

Wachte ich oder träumte ich, aber die Negerin war es wirklich, die so sprach.

Duelle in Amerika sind nichts Neues, und zwar werden sie nicht mit der Delicateffe und gegnerischen Rücksicht ausgefochten, wie es in Europa der Fall ist; amerikanische Duelle ähneln schon mehr dem Abschlagen, dem Morden. Was in Europa aber unerhört, ein Zweikampf zwischen Frauen, ist in Amerika an der Tagesordnung, und versammelt sich um den Duellort stets eine bedeutende Menge Zuschauer. Das Rechts- und Billigkeitsgefühl ließ mich für die Negerin Partei ergreifen und ich stand ihr am andern Morgen als Secundant zur Seite. Der Platz, den wir zum Kampfe ansersehen, war groß genug, um ein tausendköpfiges Menagerie-Publicum versammeln zu lassen — die wilden Thiere — Verzeihung, meine Leserinnen, — waren die beiden Kämpferinnen: in der Einen kochte das Rachegefühl, in der Andern der Stolz und die Verachtung. Ein Räthsel ist es mir, daß die Engländerin das Duell überhaupt angenommen, aber sie hätte auch zu erwarten gehabt, daß die schwerbeleidigte Schwarze sie auf öffentlicher Straße erstochen.

Das Duell fand auf Pistolen statt.

„Verzeihen Sie sich, meine Damen!“ rief ich den Kampf-bereiten zum letzten Male zu. Der Secundant der Engländerin, einer kleiner dicker Marinecapitän, stimmte in meine Aeußerung ein. Aber jeglicher Friedenseinpruch war vergeblich, er scheiterte an der Hartnäckigkeit beider Frauen. Die Negerin that den ersten Schuß — er schlug in einen Baum. Die Engländerin schoß — die Kugel flog ins Kleid der Gegnerin. Verletzt war keine der Kämpferinnen. Beide wollten die zweite Ladung auf einander abfeuern. „Genug“, rief ich, „die Vorsehung hat Euch geschützt; fordert das Schicksal nicht von Neuem heraus.“

„Nein“, presste krampfhaft die Negerin hervor, „mein Rachegefühl ist noch nicht befriedigt, die Schuld ist noch nicht gesühnt!“
„Und ich nehme den Kampf auch diesmal an“, sagte pathetisch die Engländerin, und auf's Neue stellten sich die Gegner zurecht.

Die Engländerin drückte den Revolver ab — ein Schrei: die Negerin stürzte zu Boden. Sie war an der Schulter getroffen und ein heftiger Blutstrom quoll aus derselben. Rasch wie der Blitz, mit tigerhafter Wildheit erhob sich das verwundete Weib, warf den Revolver weg und zog aus dem Busen einen funkelnden Dolch heraus.

„Sterben, sterben muß sie oder ich!“ schrie die Arme und stürzte auf die ruhig dastehende Engländerin zu. Aber nun lag es an uns Secundanten, schnell dazwischen zu springen; ich hielt die wuthschäumende Schwarze am Arme fest: — „Wahnsinnige!“ rief ich, „Sie vergessen die Gesetze des Duells, Sie sollen der Angel ihren Lauf lassen, aber nicht bestialisch morden.“

Ich suchte ihr den Dolch zu entringen, aber es war unmöglich; doch, wie zum Bewußtsein gekommen, fiel sie erschöpft auf die Erde und gab durch ein heftiges Stöhnen ihre körperliche Machtlosigkeit kund. Ein herbeigerufener Arzt verband sie. Triumphierend und ein Hohnlächeln der in ihrem Blute schwimmenden Negerin zuwendend, verabschiedete sich die Tochter Albions und fuhr in Begleitung des dicken Capitans in ihr Hotel zurück.

Den Augen der Verwundeten war dieses Lächeln der Negerin nicht entgangen — wie zum Schlage ballten sich ihre Hände, dann gab sie sich willenslos den ärztlichen Anordnungen hin.

Die Kugel war nicht tief gegangen — die Wunde erklärte der Arzt für bald geheilt. Ich drückte der Negerin die Hand und belobte ihren Muth; sie versuchte zu sprechen, aber sie brachte nur die Worte hervor: „Bleiben Sie mein Freund!“ Ich blieb es — ich geleitete sie in ihr Hotel, das auch das meinige war — ich sorgte für gute Pflege. Die Kranke genas nach und nach. Während der Zeit, daß wir beisammen waren, hatten wir wenig mit einander gesprochen. Ich wußte nicht einmal, welche gesellschaftliche Stellung sie einnahm; erst später erfuhr ich, daß sie Gräfin bei einer Gouverneur-Familie war. Ich hatte sie lieb gewonnen und sie mich. Wir saßen traulich beisammen.

„Betty“, sagte ich, „wir werden uns bald trennen müssen.“
„Trennen?“ wiederholte sie und legte ihre schwarzen Hände in die meinigen. Sie sah mich lange und schweigend an. Sie weinte.

„Trennung fällt schwer“, sagte ich, um das Gespräch im Fortlauf zu halten und dadurch innere Erregungen zu ersticken. „Aber sie muß stattfinden, denn Ihr und mein Ziel führt uns weit auseinander. Sie kehren in Ihre Stellung zurück und ich gehe nach Europa.“

Jetzt schien der Augenblick tiefsten Schmerzes für sie gekommen zu sein. „Ich gehe mit!“ rief sie und hielt zitternd meine Hände fest, „keine Trennung, keine Abschied, nein, nein — ich liebe Dich, ich mag nicht leben ohne Dich.“

Die in Thränen aufgelöste fiel mir zu Füßen und umschlang meine Kniee. Ergriffen und geradezu erschrocken von diesem unerwarteten Bekenntnis, hob ich die Weinende auf und hieß sie, neben mir Platz nehmen.

„Betty“, sprach ich. Betty zeigte ihre Perlenzähne und sah mich an. „Küde Dich in das Schicksal, der Schmerz der Trennung mag ein bitterer sein, aber ohne ihn keine Freude des Wiedersehens.“

„Du liebst mich nicht?“ fragte sie.

„Ich liebe Dich, aber ich kann Dich nicht heiraten.“

Betty ließ meine Hände los, sie bedeckte ihr Gesicht.

„Du schämst Dich, weil ich eine Schwarze bin.“

„Nein“, fiel ich ihr in die Rede, „ich schäme mich nicht vor einer Negerin Liebe, aber ich bin verheiratet!“

„Verheiratet!“ hauchte sie zwischen ihren dicken purpurnen Lippen hervor. Sie sah finstern vor sich nieder. Plötzlich, wie von einem Gedanken erleuchtet, erfaßte sie abermals meine Hände.

„Du liebst mich aber doch nicht!“ sagte sie. „Wie meinst Du

das?“ fragte ich. „Nun“, antwortete sie, „wenn Du mich liebstest, könntest Du mich denn nicht ebenso gut wie Deine erste Frau heiraten?“

Trotz des Ernstes der Situation mußte ich doch lachen. Und dem armen Mädchen war es, als wenn dieses Lachen eine Aenderung meiner Meinung hervorgerufen; doch mußte sie sich bald enttäuscht sehen. „Wollte ich Dich heiraten“, sagte ich, „begänge ich nach dem Gesetz ein Verbrechen, das mit schwerem Kerker bestraft wird.“

„Aber was kümmern Dich die Gesetze, wenn Du liebst?“
„Ich muß doch unter den Gesetzen leben und deshalb sind sie zu respectiren.“

„Aber warum kann man denn nicht Zwei statt Einer lieben?“

„Weil dies die Ehre der ersten Frau verletzen würde, ebenso, wie es für mich eine höchste Treuwerletzung wäre, wenn meine Frau statt Einem Mehrere lieben wollte.“

„Aber man soll doch alle Menschen lieben.“

„Ja“, entgegnete ich, „das ist auch eine ganz andere Liebe.“

„Gibt es zweierlei Liebe?“

„Ich kam ganz in Verwirrung durch diese Fragen.“ „Betty, Du bist ein Kind“, sagte ich, „Du verstehst nicht Alles, was die Welt verlangt.“

„Aber ich liebe Dich nun einmal!“ sagte sie trotzig und doch naiv, „und ich folge Dir durch die ganze Welt!“

„Ich käme dadurch in ein schlechtes Licht“, entgegnete ich, auf's Neueste verletzen durch diese Worte.

„In schlechtes Licht, wenn ich Dich liebe? Ist die Liebe etwas Schlechtes?“

„Das nicht, aber das Gesetz gestattet einmal solche doppelte Liebe nicht, und übrigens, wenn man Eine heiß und innig liebt, kann man es bei der Zweiten nicht ebenso aufrichtig thun, es wäre sonst eine getheilte Liebe; keine Befäße sie ganz und genosse sie wahrhaftig.“

„Also Du liebst mich doch nicht!“ fuhr erbebend die Schwarze auf.

„Ja, ja“, rief ich, um nur Etwas zu sagen, „ich liebe Dich.“

„Aber auch so wie Deine Frau?“ Betty sah mich fankelnden Blickes an. Das war eine peinliche Frage — ich schwankte zwischen Aufrichtigkeit und leerer Ausrede; endlich wagte ich den Ausbruch: „Ich liebe Dich ebenso wie meine Frau, aber meine Liebe ist eine verbotene Liebe, und darum darf sie keinen Fortgang haben.“

„Du stoßt mich zurück.“

„Ich stoße Dich nicht zurück, aber ich muß Dich verlassen.“

„Nun, so geh!“ sagte sie mit gebrochener Stimme, „aber noch eine Bitte: Du willst den Niagarafall besuchen, darf ich Dich dahin zum letzten Male begleiten?“

Verhigt über diese friedliche Wendung des ernststen Themas, sagte ich mit Freuden zu; ich versprach sogar, die letzte Zeit des Aufenthaltes nur mit ihrer Gegenwart auszufüllen.

Es war eine schlechte ungemüthliche Fahrt. Wir froren — die Reize nach dem Niagarafall geschah nächtlich — barbarisch, und dankten dem Schöpfer, als die Locomotive still hielt und wir am Ziele waren. Wer in New-York gewesen und hat den Niagarafall nicht gesehen, hat gar nichts gesehen. Ein Naturwunder, ein großartiges Schauspiel ist dieser Fall. Wir erklimmen den riesenfelsen und beobachteten den Sturz der Wassermassen. Ein schrecklicher Felsensturz gähnte uns entgegen — diese grauliche Tiefe, dieses himmelhohe Aufspritzen des an den Felswänden zu Schaum geschlagenen Wassers — das gewährt einen Eindruck, der sich nicht beschreiben läßt.

Arm in Arm geschlungen, verjunkten in dem Anblicke des Wassergrabes, standen wir hoch am Klippenrande.

„Wir wollten morgen Abschied nehmen“, sagte Betty mit eisalter Stimme, „wir könnten es heut schon thun.“

„Warum willst Du das?“ fragte ich.

„Weil ich mich an dieser Stelle von Dir trennen will.“

Mit einem Auge voll Wehmuth und Trauer sah sie mich

an. — „Ohne Dich mag ich nicht leben“, sagte sie ruhig, aber tonlos, „Du sprichst, es muß geschieden sein, nun denn, so mag es auf ewig sein!“

Kaum war das letzte Wort verklungen, da riß sich die Unglückliche von meiner Seite los, und es' ich im Stande war, sie festzuhalten, sprang sie mit einem „Lebe wohl!“ in die Tiefe hinab. Nichts blieb mehr von ihr übrig, als ein Paar sich aus dem Schaum der Wellen emporstreckende Arme. Hilfe, wie gerne hätte ich sie dargebracht, aber es war Alles verloren. Noch einen Augenblick, und auch die Arme waren nicht sichtbar. Wild brausend zogen die Wellen über das Wassergrab dahin. — Wie in meinem Leben kehrte ich so schweren Herzens in die Heimat zurück, als diesmal.

An hundert Orten.

Geschichten aus der Zeit und aus dem Leben.

(Original-Fouilleton der „Arader Zeitung“.)

I.

Wenn man aus einer der entlegensten Vorstädte von Graz den Weg nach jenen Nebenhügeln einschlägt, die von den Ufern der Mur bis an den Fuß des tadeln Bergriesen sich hinziehen, in dessen Schluchten die Sage den Ursprung von manchem geisterhaften Spuk verlegt, gewahrt man, ehe man von der Hauptstraße abbiegt, rechts am Wege, einen erusten Bau, dessen Ruhe und Abgeschlossenheit mehr an die Vereinsamung englischer Landhäuser, als den heiteren Charakter unserer süddeutschen Villen erinnert.

An das langgestreckte, aber nicht sehr hohe Hauptgebäude schließt sich ein schattreicher Garten mit lustigen Sommerhäusern an, die insgesamt von einer hohen Mauer umgeben sind, welche das Besitztum nach allen Richtungen gegen die Zudringlichkeiten neugieriger Beobachter abschließt.

So war das Haus vor fünfzig Jahren, und so ist es wohl heute noch, wenn auch heute ein neues lustigeres Geschlecht eingezogen sein mag in seinen Mauern.

Vor dreißig und vierzig Jahren entsprachen die Bewohner des Hauses ganz wohl dem Bilde, welches der Wanderer auf der Hauptstraße sich von ihnen entwerfen mochte; sie waren ernst und düster, wie die dunkeln Kastanien-Alleen, welche den großen Garten nach allen Richtungen durchzogen und noch heute durchziehen.

Das Leben im Hause war, trotz des ungeheuren Reichthums, dessen die Familie sich erfreute, ein echt patriarchalisches; die Familie hatte für die Freuden und Genüsse dieser Welt keinen Sinn; sie lebte abgeschlossen für sich und scheute es offenbar, mit der Außenwelt in Berührung zu kommen, die für sie keine Reize hatte.

Dessenungeachtet war das einsame Haus am Fuße des Rosenberges ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit für die junge, unverheiratete Männerwelt, denn es war bekannt, daß die Töchter des Hauses nicht allein reich, sondern auch anmuthig und hochgebildet seien.

Mehr als Ein Freier hatte an der ehernen Pforte des schweigsamen Hauses um Einlaß gebeten, aber nur Dreien war es geglückt, Bräute heimzuführen, obwohl der blühenden Töchter nicht Wenige waren, welche vielleicht gerne bereit gewesen wären, das

stille, ruhige Glück im Vaterhause mit den Freuden und Leiden des bewegteren Lebens zu vertauschen.

Und selbst von denen, welche die Schwelle des düsteren Hauses überschritten, kehrte die Eine sehr bald wieder in die Einsamkeit desselben zurück, ohne von den Freuden des Lebens mehr genossen zu haben, als den Glanz, welcher mit einer hervorragenden gesellschaftlichen Stellung verbunden zu sein pflegt.

Sie hatte sich mit einem in der Geschichte Tirols und seiner Freiheitskämpfe ruhmvoll genannten Manne verbunden, — aber der Tod hatte dieses Band gelöst, ehe das liebebedürftige Herz der jungen Frau der vollen Zuneigung ihres Gatten versichert gewesen wäre oder Gelegenheit gefunden hätte, alle Glühen, die in demselben schlummerten, auf ein liebes Kind zu übertragen.

Die Natur läßt sich jedoch nicht so leicht um ihre Rechte betrügen; sie fordert selbe, wenn verspätet, mit desto größerer Hartnäckigkeit zurück, und die Baronin ***** lernte, wenn auch die schöne Zeit der jungen Liebe nicht mehr grünen wollte, die Macht der Leidenschaften kennen.

Der Gegenstand ihrer Zuneigung war ein junger Lieutenant, welcher nicht der Protection, sondern seinem Verdienste das portespée zu danken hatte, das er um seinen Säbel geschlungen trug.

Der junge Mann erwiderte die Neigung der nicht mehr jugendlichen Dame in sehr ernstlicher Weise, und es war mehr als wahrscheinlich, daß die Reichsfreien von ***** die Erbin einer Million, dem Grenadier-Lieutenant ***** ihre Hand reichen werde.

Ohne jedoch die Geheimnisse des grauen Hauses am Fuße des Rosenberges völlig ergründet zu haben, können wir doch mit einiger Bestimmtheit annehmen, daß die in den dunkeln Kastanien-Alleen geführten Gespräche zwischen dem Millionär und seiner Tochter dem Vorhaben der Letzteren nicht günstig waren.

Der Mann, der um die Hand der Freien von ***** sich bewerben wollte, durfte kein simpler Lieutenant sein, denn der Name, den die Baronin trug, stand in der Geschichte Oesterreichs mit goldenen Lettern verzeichnet.

Aber auch der Baron ***** hatte sich seine Sporen auf dem Felde der Ehre erworben; er war innerhalb weniger Jahre vom einfachen Bauer zum Commandanten einer ansehnlichen Streitmacht, zum Reichsfreiherrn und Maria-Theresien-Ritter aufgestiegen.

Sollte dem Lieutenant ***** das Glück weniger günstig sein, als dem Freiherrn von *****?

* * *

Die Oesterreicher drangen siegend, aber mit ungeheuren Verlusten auf der Straße gegen Deversee vor. Der Prinz von Würtemberg, von einer dänischen Kugel getroffen, sank verwundet vom Pferde und dem Oberlieutenant des Regiments blieb es vorbehalten, die tapferen Steirer zum Siege zu führen. Der Prinz rückte zum General, der Oberlieutenant zum Obersten vor und dieser Oberst, der Held von Deversee, ist der arme Lieutenant, der einst vergeblich um die Hand der Reichsfreien von ***** warb. Werden es noch „Standesrücksichten“ sein, die dieser Kaiserin im Wege stehen? Unsere Geschichte endet mit dieser Frage, welche jedoch das Schicksal nicht unbeantwortet ließ. Auch der Oberst ***** fiel, von einer dänischen Kugel tödtlich getroffen, im Treffen bei Deversee. Aber sein Grab in der vom dänischen Jocke befreiten Erde blieb kein einsames; dem heiteren Mädchen, das einst in dem düsteren Garten am Fuße des Rosenberges tändelnd umherflog, war es vorbehalten, den Tod zweier Helden zu beweinen.

Wenn sich Kossuth heute noch einen „Verbannten“ nennt, so steht diese Behauptung mit der Wahrheit in offenem Widerspruch; es gibt heute noch Ungarn genug, welche in Folge der Ereignisse von 1848—49 ausgewandert sind und die es auch jetzt noch nicht in ihrem Interesse gelegen finden, in ihre Heimat zurückzukehren. Aber Ungarn, welche auch jetzt noch aus ihrem Vaterlande „verbannt“ wären, welche dahin nicht zurückkehren dürften, wenn sie nur die selbstverständliche Verpflichtung erfüllen, daß sie sich den Gesetzen des Landes fügen — solche Ungarn gibt es heute nicht mehr, und auch Ludwig Kossuth ist kein solcher!

Was der ehemalige Gouverneur von Ungarn über den Verfall unseres Nationalcharakters, über die tiefe Verfunkenheit der ungarischen Nation sagt, das können wir seinem Schmerz über so viele persönliche Aufschüchternungen, die er erfahren, immerhin zugute halten. Die Wahrheit ist es nicht. Man kann allerdings die Meinung hegen, daß Ungarn im Stande gewesen und daß es in seinem Interesse gelegen wäre, von dem geschwächten Oesterreich auch die äußersten Concessionen zu erpressen und den Kampf gegen die Dynastie auch dann noch fortzusetzen, als diese unter Wahrung unserer Rechte, unter Wiederherstellung unserer Verfassung, unter Garantie der gesetzlichen Selbstständigkeit Ungarns, mit uns Frieden zu machen geneigt war; es ist das zwar nicht unsere Meinung, allein man kann sich immerhin zu solchen Anschauungen bekennen; aber wenn die Majorität der Nation anderer Ansicht ist, wenn sie unter annehmbaren Bedingungen einen ehrlichen Frieden zu schließen sich bereit erklärt, so hat die Minorität — und noch viel weniger ein einzelner Mann — nicht das Recht, deshalb den Charakter der Nation zu schmähren und ihr moralische Verfunkenheit vorzuwerfen. Wenn Kossuth sagt, der Nationalcharakter habe sich seit den letzten zwanzig Jahren beträchtlich verändert und es erpresse ihm schmerzliche Seufzer, wenn er unsere Nation „nicht wiederzuerkennen vermag“, so acceptiren wir diesen Ausspruch, aber wir sehen darin eher ein Lob, als einen Tadel für uns. Ja, der Charakter der Nation hat sich seit zwanzig Jahren allerdings geändert, aber er ist deshalb nicht schlechter geworden; wir haben jener phantastischen Politik, welche von der Unmündigkeit ausging, daß Ungarn nicht nur sein gutes Recht, seine Verfassung und Selbstständigkeit wahren, sondern daß es sich auch von dem civilisirten Europa abschließen müsse und daß es in seiner heutigen Configuration trotz dieser Abgeschlossenheit als vollkommen unabhängiger europäischer Culturstaat existiren könne — wir haben dieser Politik allerdings den Rücken gekehrt, aber von jenen Rechten, welche zu unserer staatlichen Existenz unbedingt notwendig sind, von jener Liebe zur Freiheit, welche seit Jahrhunderten das von Ge schlecht zu Ge schlecht sich vererbende Gut der Nation bildete, von der Treue für die Verfassung, welche unsere Väter mit ihrem Blute erkämpften, von alledem haben wir nicht ein Atom geopfert; — wir haben dem Unerreichbaren entsagt, um mit Festigkeit den Boden des Erreichbaren zu occupiren und von dort aus an der Entwicklung unserer Nationalität und unserer Freiheit weiterzuarbeiten. Kossuth, der Alles dies nicht werden sah, der stets nur aus der Vogelperspective das Thun wie das Leiden der Nation während der jüngsten zwanzig Jahre betrachtete, Kossuth mag die Nation nicht „wiedererkennen“, aber die Nation selber ist sich bewußt, von den Grundzügen ihres Charakters, denen sie so viele glorreiche Blätter ihrer Geschichte zu verdanken hat, nichts eingebüßt und nur den Weg zur Erhaltung ihrer Nationalität, zur Förderung der geistigen und materiellen Entwicklung des Vaterlandes den so wesentlich veränderten Verhältnissen angepaßt zu haben. . . .

Der „Ung. Nr.“, welcher das oben besprochene Schreiben abdruckt, bemerkt Nr., daß er sich erlaubt, einige Stellen in demselben zu mildern.

Merkwürdig aber ist der Vorgang des deutschen Oppositionsblattes, des „N. Fr. Lloyd“, welches das Schreiben Kossuth's, ohne Bemerkung als zweiten — Feuilleton-Artikel abdruckt. Wenn dies nicht eine einfache Tactlosigkeit ist, wissen wir uns diesen Vorgang gar nicht zu reuten. —

Das Schreiben Kossuth's lautet:

„Turin, 5. October 1869.

Lieber Freund! Mit pietätvoller Rührung las ich in der „Magyar Ujság“ Ihren der Honvéderversammlung unterbreiteten und von dieser angenommenen herrlichen Vorschlag bezüglich der Errichtung eines Zufluchtsortes für die invaliden Honvéds von 1848 und 1849.

Ich nehme nicht Anstand, Ihnen zu bekennen, daß mir während des Lesens Thränen in die Augen traten. Denn wie viel, wie sehr viel auch in den letzten Jahren im Vaterlande gethan und unterlassen wurde, was mein Herz mitummer, Trauer, ist mit Unwillen und Insignation erfüllte und noch erfüllt, so ährte mich gleichwohl nichts Schmerzlicher, als daß unsere Nation jenen, die für die Freiheit derselben ihr Blut vergossen, das Gott und der Welt gegebene Ehrenwort bis an den heutigen Tag nicht eingelöst hat.

Sie hat Geld für Alles, selbst für die Pensionen der landesverrätherischen Rufführer, aber ihre Freiheitskämpfer läßt sie verkommen und betteln.

Alles Uebrige, was gethan und unterlassen wurde, ist ein Unglück; dieses aber ist ein moralisches Vorgehen, ist Schmach und Schande! Das Andere kann man beklagen, um dieselben aber man eröthnen vor Gott und der Welt. Das ist nicht mehr Unanfang, sondern ein häßlicher Schmutzflack an dem Schilde der ungarischen Ehre. Das Gend eines jeden hilflosen Honvéds ist ein entsetzlicher Klageruf zu Gott gegen die Nation und früher oder später wird er als schwerer Fluch auf das Vaterland zurückfallen, wenn nicht die Opferfertigkeit Einzelner die Sünde der Nation aus dem Buche des Geschicks auslöscht; denn leider, wie die Sachen stehen, wage ich nicht mehr zu hoffen: der Reichstag selbst werde durch Einlösung des Ehrenwortes der Nation das Versöhnungsoffer darbringen.

Ihr Antrag und die Annahme desselben durch die Honvéderversammlung ist ein edler Versuch zur Versöhnung.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen und durch Sie den Mitgliedern der Honvéderversammlung meinen aus tiefster Seele kommenden Dank ausspreche für Ihre Initiative, welche nicht auf eine vergängliche, almsenartige Linderung, sondern auf dauernde Abhilfe gerichtet ist; meinen Dank im Interesse Ihrer hilflosen Kampfgefährten, deren Verlassenheit als wichtige Last auf dem Gewissen unserer Nation liegt; meinen Dank im Namen der Ehre des ungarischen Volkes, die unser aller Schatz ist.

Werben Ihre in der Honvéderversammlung zum Ausdruck gebrachten Hoffnungen in Erfüllung gehen? Wird das Pflichtgefühl unserer Mitbürger, und in welchem Maße wird es das energische Bestreben des unter Ihrem Vorzeichen wirkenden Comités zum Erfolge verhelfen? Ich weiß es nicht. Denn leider hat sich der Charakter unseres Volkes während der letzten zwanzig Jahre gar sehr geändert, und mehr denn einmal erpreßt mich der Gedanke Seufzer aus tiefer Brust — daß unsere Nation kaum mehr zu erkennen ist.

Aber ich weiß, daß ich mich gegen Gott, mein Vaterland und gegen die Gelobte der Ehre versündigt würde, wollte ich mich nicht bemühen, mit meinen geringen Kräften beizutragen zur Verwirklichung Ihrer edlen Absicht.

Ich bin ein armer Mann. Daß ich es bin, es schmerzt mich niemals; denn ich bin auch Niemandem verpflichtet, und wenn der Bissen mir auch spärlich zugeworfen ist, so ist er doch mein Eigenthum, und mit Ausnahme des Vermögens meines eng-

lischen Freundes (Oppenheim) die Frucht meiner Arbeit und meiner Mühe, nicht aber der Gnade, der Munificenz irgend eines Menschen. Jetzt aber, und jetzt zum ersten Male, thut es mir weh, daß ich nicht reich bin, denn es schmerzt mich, daß ich zur Linderung der Leiden unserer hilflosen Honvéds nur einen kleinen Brotsamen beizutragen vermag.

Achten Sie nicht geringe die bescheidene Gabe des Verbannten.

Ich steuere tausend Franken bei zur Gründung eines Zufluchtsortes für invalide Honvéds vom Jahre 1848—1849.

Tausend Francs sind kein großer Betrag. Gleichwohl bin ich nicht in der Lage, sie sofort auf einmal zu erlegen. Wir werden hier und da von unseren alltäglichen Bedürfnissen etliche Groschen ersparen, und ich verpflichte mich hiermit, vom 1. October dieses Jahres angefangen, vierteljährlich zweihundertfünfzig Francs, also im Verlaufe eines Jahres die gesammten tausend Franken in vier Raten zu zahlen.

Die erste Rate werde ich sofort übersenden, sobald Sie mich verständigen, daß das Comité bereits Verfügungen getroffen behufs Entgegennahme der Spenden.

Sollte ich sterben, bevor ich meiner Verpflichtung gerecht geworden, so können Sie versichert sein, daß meine Söhne es für ihre Ehrenpflicht halten werden, mein Wort einzulösen.

Nicht sagen kann ich es, zu welchem großem Trost es meiner bekümmerten Seele reichen würde, wenn Gott mich erleben ließe, daß unsere Mitbürger freiwillig auf socialen Wege jene Pflicht gegenüber den hilflosen Freiheitskämpfern des Vaterlandes erfüllen würden, welche die Nation auf legislativem Wege zu erfüllen verabsäumt.

Und doch Mann an Mann mit vereinten Kräften, wie leicht wäre dies auszuführen, wenn nur der Wille vorhanden ist.

Es füge Jeder zu jedem Gulden der Zwangssteuer, die er der österreichisch-ungarischen Monarchie entrichtet, fünf Kreuzer als freiwillige Steuer hinzu, zur Versorgung der hilflosen Freiheitskämpfer Ungarns, und ihre edle Absicht wird in Jahresfrist verwirklicht sein.

Fünf Kreuzer freiwillige Steuer nach jedem Gulden Zwangssteuer ein für allemal, und der Schandfleck der langen Versäumnis wird von dem Schilde der Ehre unseres Volkes verschwinden.

Und wäre denn nicht mehr so viel Selbstschätzung, so viel Patriotismus in Ungarn anzutreffen? oder wäre in unserem Lande auch die Einlösung des Ehrenwortes zur Parteilage geworden?

Und gäbe es denn kein einziges heiliges Gefühl mehr, welches die zerpöngten Reiben unserer Nation zur gemeinsamen Kraftanstrengung wieder vereinigen könnte? Selbst nicht der Trieb dankbarer Pietät, selbst nicht der Ruf des Ehrenwortes unserer Nation?

Da sei Gott für, daß dem so sei! An die Arbeit daher meine Freunde, mit Energie und Ausdauer!

Sind wir auch als Nation tief gesunken, so gibt es doch noch viel Männer unverdorbenen Herzens und viel wackere Frauen in unserem Lande.

Und besonders auf die Letzteren baue ich meine Hoffnung. Frauenherz ist der Altar pietätvoller Gefühle.

Sie hat die Vorsehung als tröstende Engel für die Leidenden bestellt.

Ich will mir den Glauben nicht nehmen lassen, daß die ungarischen Frauen ihrem Berufe nicht untreu werden; daß sie mit besonnenem Verstande, gleich der edlen Witwe des rumänischen Märtyrers der ungarischen Freiheit, des unsterblichen Helden Damjanich, deren Theilnahme sie mit glücklichem Tact sich erbaten, und zu deren erhabenen Tugenden es gehört, daß sie für ihre enge Beelenrauer in den edelsten, patriotischen Gefühlen und in der unermüdbaren Wohlthätigkeit Trost sucht und, gäbe Gott, auch finde.

Genehmigen Sie u. s. w. Ludwig Kossuth.“

Telegramme der „Acader Zeitung“.

Wesl, 3. Jänner. Auf der Agram-Zakamer Eisenbahnlinie fand heute eine feilliche Probefahrt statt.

In **Prodoueten** war heute das Geschäft matt; in **Effecten** beschränkt.

Wesl, 3. Jänner. Der „Pester Lloyd“ berichtet, daß die Anwesenheit **Lomnays** in **Wien** vom besten Erfolg für die schwebenden Fragen begleitet ist. Die Grundzüge der Lösung zwischen beiden Regierungen sind gefunden.

Ueber das ungarische Eisenbahn-Anlehen wird der Finanzminister, nach Zusammentritt des Reichstages, umfassenden Bericht erstatten. Der größere Theil ist placirt und werden in diesem Jahre keine weiteren Placirungen nöthig sein.

Paris, 3. Jänner. In Folge der heute im „Journ. off.“ veröffentlichten Ministerliste nahmen die Course eine steigende Tendenz an.

Stuttgart, 3. Jänner. Auf der in **Waldsee** (Württemberg) stattgefundenen Volksversammlung wurde die Resolution angenommen, welche behufs nationaler Einigung die Verbindung Süddeutschlands mit dem Nordbund als notwendig anspricht.

Rom, 3. Jänner. Dupanloup protestirt gegen den Eid der Teilnehmer des Concils zur Geheimhaltung der Concilsbeschlüsse und gegen die Zulassung der Bischöfe in partibus. Die „Civiltà cattolica“ bringt einen heftigen Artikel gegen **Rusland**, in welchem aber gleichzeitig **Frankreich** überchwänglich gelobt wird.

Neuerscheinungen.

Berlin, 31. December. Der Kronprinz und die Kronprinzessin sind heute zurückgekehrt.

Paris, 1. Jänner. Das „Journal officiel“ veröffentlicht noch nicht das neue Ministerium.

Der „Constitutionnel“ schreibt: Wenn nicht Veränderungen eintreten, welche man heute nicht vorherzusehen vermag, so wird das „Journal officiel“ am Sonntag nachstehende Ministerlisten veröffentlichen: **Dalmeier** Justiz, **Gaudin** Aeußeres, **Chevandier** Inneres, **Richard** öffentliche Arbeiten, **Loubet** Handel. Die anderen Portefeuilles bleiben unverändert.

Troppmann hat gestern die Wichtigkeitsbeschwerte eingereicht und seine heitere Laune wiedergewonnen. Er lacht und scherzt, kann aber doch nur unvollkommen die Aufregung verbergen, die ihn befeuert.

Paris, 1. Jänner. Bei dem Empfang des diplomatischen Corps in den Tuilerien stattete in herkömmlicher Weise der päpstliche Nuntius die Glückwünsche des ersten ab und gab den Wünschen für das Gedeihen Frankreichs Ausdruck. Der Kaiser nahm die Glückwünsche dankend entgegen und fügte hinzu: „Die Anwesenheit des diplomatischen Corps ist mir ein Beweis der guten Beziehungen, welche meine Regierung mit allen Mächten unterhält.“ Der Kaiser richtete so dann an jeden Gesandten speciell einige Worte.

Belgrad, 31. December. Auf die Notification des Fürsten **Carl von Rumänien** von seiner Vermählung, antwortete die Regenschafft mit einem vom 28. d. datirten, an den Fürsten gerichteten Schreiben, in welchem die Freude der Regenschafft, wie des Fürsten **Milan** über das freundliche Ereigniß, sowie der Wunsch ausgedrückt wird, daß die traditionellen Freundschaftsbande zwischen den beiden Ländern immer intimer sich gestalten mögen.

Arad, 3. Jänner.

Wie wir aus verlässlicher Quelle erfahren, trifft mit dem Nachmittagszuge unser berühmter Landsmann, **General Tür**, hier ein, um einen Verein bei uns zu gründen, welcher in seinem Grundwesen auf den nachstehend verzeichneten Punkten beruht:

„§. 1. Unter dem Titel: „Volksunterrichtsverein“ constituirt sich eine Gesellschaft.

§. 2. Der Volksunterrichtsverein stellt sich die Beförderung des Volksunterrichts durch Gründung einer Bibliothek, Abhaltung von Vorlesungen u. für Diejenigen zur Aufgabe, die der Segnungen des Unterrichts nicht theilhaftig gemorden.

§. 3. Da die Gesellschaft kein Ausfluß irgend einer Partei ist, so wird sie sich auch weder mit politischen, noch mit religiösen Angelegenheiten befassen.

§. 4. Dieselbe beabsichtigt ihren Zweck dadurch zu erreichen, daß sie sich je mehr Mitglieder erwirbt. Jedes Individuum verpflichtet sich bei seinem Beitritt, einen selbstbestimmenden Betrag jährlich zu entrichten, der jedoch nicht unter einem Gulden sein kann.

§. 5. An dem Unterricht kann Jedermann unentgeltlich theilnehmen, der sich der durch den Ausschuß festgestellten Ordnung fügt.

§. 6. Die Gesellschaft wird durch einem aus 15 Mitgliedern bestehenden Ausschuß geleitet, der jährlich zu einem Drittel bei der Generalversammlung im Wege der geheimen Abstimmung mittelst relativer Stimmenmehrheit erneuert wird.

§. 7. Der Ausschuß wird sein Bureau selbst constituiren, das aus einem Präses, einem Secretär und Cassier bestehen wird. Die Mitglieder des Ausschusses und seines Bureaus können jährlich gewechselt werden.

§. 8. Die Beschlüsse des Ausschusses werden mittelst absoluter Stimmenmehrheit gefaßt. Derselbe hält monatlich einmal an einem festgesetzten Tage Sitzung; übrigens kann auch in Folge Einberufung des Präses oder auf Wunsch von vier Ausschußmitgliedern eine Sitzung abgehalten werden.

§. 9. Die Gesellschaft hält jährlich mindestens einmal, im ersten Quartal des Jahres, eine Generalversammlung auf Grundlage einer fünfzehn Tage vorher ergangenen Einladung.

§. 10. Der Generalversammlung wird über die Wirksamkeit der Gesellschaft und ihre finanzielle Lage Bericht erstattet; hierauf wird der Ausschuß gewählt. Gegenstand der Discussion können nur auf der Tagesordnung befindliche, oder von mindestens sechs Mitgliedern unterfertigte und dem Ausschuß einige Tage vor Abhaltung der Generalversammlung mitgetheilte Fragen bitlen, insofern dieselben dem §. 3 nicht widersprechen.

§. 11. Sollte sich die Gesellschaft auflösen, so ist deren gesamtes Vermögen Eigenthum der betreffenden Gemeinde oder Gemeinden — im Falle mehrere Gemeinden vereint Gründer wären — und zur Vermehrung der bereits bestehenden Bibliothek oder zur Gründung von solchen zu verwenden.“

Nachmittags 4 Uhr findet sodann im Sitzungssaale des hiesigen Comitatshauses eine öffentliche Versammlung statt, in welcher **General Tür** diese Punkte eingehend beleuchtet, überhaupt darüber die Discussion eröffnet wird.

Bei dieser Gelegenheit theilen wir auch mit, daß von Seite des Vereines der ungarischen Aerzte und Naturforscher der Vicepräsident, **Herr Dr. v. Póor** und das Ausschußmitglied **Herr Georg Stuppa**, hieher entsendet wurden, um im Verein mit der von Seite der städtischen Repräsentation gewählten Commission die nöthigen Vorarbeiten zu treffen, welche die Abhaltung der Jahresversammlung des genannten Vereines im Sommer dieses Jahres in unserer Stadt nothwendig machen. Die gemeinsame Berathung wird **Mittwoch**, den 5. d. M., Vormittags 10 Uhr, in der Wohnung des Bürgermeisters **Herrn Peter v. Atyél** stattfinden.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 3. Jänner. Mit hoher Befriedigung können wir wieder einen mächtigen Fortschritt auf industriellem Gebiet in unserer Stadt, nämlich auf der einer schönen, wir möchten sagen: großen, Zukunft entgegengehenden **Bau- und Industrie**, constatiren.

Gestern wurde nämlich der von der hiesigen Straßenbahn- und Ziegelactien-Gesellschaft, nach dem patentirten System **Hofmann** in **Berlin**, unter der Leitung des Bautechnikers **Herrn Grimm** angelegte großartige Ringofen vollendet und auf dem hochausstrebenden Schornstein der Bliggabelteiler aufgezogen und heute bereits mit dem Brennen begonnen. In diesem aus 16 Kammern bestehenden Ziegelofen werden täglich 14,000 Stück Ziegel gebrannt werden. Die genannte Actiengesellschaft, welche diesem Zweige ihres Unternehmens eine große Aufmerksamkeit widmet, hat auch bereits Dampfmaschinen zum Ziegel Schlag angeschafft, mittelst welcher täglich 30,000 Stück erzeugt werden, die alle, vollkommen gleich geschlagen, alle bisherigen Fabrikate an Qualität bei Weitem übertreffen werden, die Gesellschaft dürfte demnach in die Lage kommen, der Baukunst nicht nur durch ein vorzügliches Baumaterial, sondern auch durch billigere Preise desselben, wie bisher, kräftig unter die Arme zu greifen, sondern auch für sich ein lucratives Unternehmen in's Leben gerufen zu haben.

Bei der k. ung. Telegraphen-Station in **Arad** wurden im Jahre 1869 17,863 Privattelegramme aufgegeben und sind 18,464 eingelangt. Die Bruttoeinnahme betrug 15,544 fl. 52 $\frac{1}{2}$ kr.

(Im Interesse der Einjährig-Freiwilligen.) Mehrere Comitatsbehörden haben beim Ministerium angebracht, es möge dahin wirken, daß die Waffenübungen mit den Einjährig-Freiwilligen in solchen Stunden vorgenommen werden sollen, wo diese keine Vorlesungen haben, denn es ist die unangenehme Wahrnehmung gemacht worden, daß der größte Theil der Freiwilligen die Studien gänzlich vernachlässigt hat. Die erwähnten Comitatsbehörden hoffen, das Ministerium werde dieses billige Ansuchen beim k. Kriegsministerium unterstützen.

(Ein Denkmal für **Ludwig Batthyány**.) Die Redaction des „B. N.“ erinnert daran, daß die Ruhestätte des Grafen **Ludwig Batthyány** durch sein Monument bezeichnet ist. Die Pietät der Familie habe sich ehrsüchtig zurückgezogen, wo nur von der Erfüllung einer Nationalpflicht die Rede sein kann, und es bedürfe nur einer Anregung, damit die Nation sich dieser Angelegenheit in würdiger Weise annehme. Die Redaction des „B. N.“ eröffnet demnach mit dem Betrage von 100 fl. die Subscriptionen und wird dieselben bis zum 31. Januar offen halten.

(Falliment.) Aus **Brünn** wird das Falliment der Firma **Löw Beer** gemeldet, welches in Handels- und Industrie-freien bedeutende Senfation erregt. Für **Brünn** hat daselbst ganz unberechenbare Folgen. Passiva 800,000 fl., Activa unbestimmt; Hauptgläubiger sind **Aaron Jacob Löw Beer** mit 150,000 fl., **Adolf Löw Schmal** mit 65,000 fl., **Otto Bauer** mit 45,000 fl., **Lazar Löw Beer** mit 42,000 fl. **Kägerndorf** und **England** sind stark theilhaftig. Ein außergerichtlicher Ausgleich wird, wie telegraphisch gemeldet wird, durch ein provisorisches Liquidations-Comité versucht.

(Schiffbrüche.) Das Schiffbruchsregister erhält, wie aus London mitgeteilt wird, in der letzten Woche dieses Jahres einen ansehnlichen Zuwachs, und am Weihnachtsabend allein wurden von den Punkten der englischen Küste sechs Schiffbrüche gemeldet. Der Verlust an Menschenleben ist glücklicherweise nur gering, denn nur zwei Mann von dem Schooner „Viscount Macduff“ ertranken. Das seinem Ende zugehende Jahr ist im Ganzen recht stürmisch gewesen, und um so interessanter ist der Bericht des Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger (Lifeboat Institution). Die Rettungsboote dieses Vereins bewahrten 786 Menschenleben vor dem Wassertode und retteten außerdem 28 Fahrzeuge vor dem Untergange. Ferner theilte der Verein Belohnungen aus für die Rettung von 860 Personen durch Fischerboote.

(Der Unglücksfall im Theater zu Bristol) Ueber den Unglücksfall in Bristol wird aus London geschrieben: Ein dortiges Theater, in welchem die Pantomime „Robinson Crusoe“ zum erstenmale gegeben werden sollte, war schon mehrere Stunden vor Caffen-Eröffnung in seinen Zugängen zu Galerie und Portiere dicht umlagert. Als die Thüren schließlich um sieben Uhr eröffnet wurden und die Massen sich vorwärts drängten, machte Jemand Feuerlärm; eine alte Frau stürzte zu Boden, die Nachfolgenden, welche über sie weggeschoben wurden, stiegen entweber über sie oder fielen gleichfalls hin, um von der gefühllosen schaulustigen Menge zu Tode getreten zu werden. Wie gelangt, achtzehn Personen büßten ihr Leben ein, und bemerkenswerth ist nur, daß der Theater-Director die Vorstellung stattfinden ließ, unter der Entschuldigun, daß das Gesehene zu weiterem Unglück hätte führen können.

(Zum dreifachen Verbrechen in Oberberg.) Es ist nun festgestellt, daß der festgenommene Missethäter, ein entlassener österreichischer Soldat der Mörder ist, welcher kurze Zeit auf dem Bahnhöfe Prziwos als Schreiber beschäftigt und in der Gegend um Oberberg gut bekannt war. Er ist der That geständig. Der Missethäter hat sich nach Verübung der That alsbald in ein nahees Wirthshaus, von dort auf eine halbe Stunde zu seiner Geliebten, von da zurück auf den Bahnhof Oberberg, und mit der Bahn nach Teschingen begeben. Dort wurde er beim Verfaufe der geraubten Ohrringe festgenommen. Er war mit der Witt von Ostrau nach Oberberg gefahren, und derselben von einem Mitreisenden als Begleiter sogar empfohlen worden.

Betriebs-Ausweis der Arader Straßen-Eisenbahn:

Personen	Einnahmen
Vom 16. bis 31. December wurden befördert	10700 1040 fl. 25 fr.
Hiezu die Summe des frühern Ausweises	35672 3298 „ 95 „
Somit im Ganzen	46372 4439 fl. 20 fr.

Arader Straßenbahn- und Ziegel-Fabrik-Actien-Gesellschaft.

Aufruf!
Aus Anlaß der durch die Arader Jugend zu Gunsten des Monuments für die Arader Märtyrer abgehaltenen Tausunterhaltung wird die gebrachte Jugend zu der diesbezüglich

Donnerstag, den 6. Jänner 1870, Nachmittags 3 Uhr, im Arader Sparcassafaal abzuhaltenen constituirenden Generalversammlung hiezu eingeladen.
Arad, 2. Jänner 1870.

THEATER.
Heute Dienstag, den 4. Jänner 1870:
BÜVÖS VADÁSZ.
(Der Freischütz.)

Romantische Oper in 4 Acten, von C. M. v. Weber.
Morgen Mittwoch den 5ten Jänner 1870: Benefice des Herrn Marezell Göza.

A gerolsteini nagyhercegnő.
(Die Großherzogin von Gerolstein.)

Romantisch-komische Operette in 3 Acten, von Offenbach.

Temesvári Lotteziehung vom 31. December.

40 39 72 6 70

Wiener Lotteziehung vom 31. December.

43 37 35 59 21

Redaction, Druck und Verlag von **S. Goldscheider**, Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steiniger'schen Hause.

Jeden Monat zwei Doppel-Nummern Alle Buchhandlungen und Postämter

im Umfange von je 3—4 Bogen des In- und Auslandes
größten Folio-Format mit Extra-Beilagen nehmen Bestellungen an u. liefern auf Verlangen
und zahlreich Probe-Nummern.



DER BAZAR ist die reichhaltigste u. nützlichste Familien-Zeitung, das beliebteste und gelesenste Blatt für Mode und Unterhaltung.
ein Blatt für alle Stände.
Abonnements-Preis (incl. aller Supplemente u. Extra-Beilagen) vierteljährlich nur 25 Sgr.
Er erscheint in 11 verschied. Sprachen in einer Auflage von fast einer halben Million Exemplare.

Fünfzehn Jahre sind es nunmehr, dass der Bazar den ersten Prospect in die Welt schickte. Was wir damals versprochen, eine Zeitung für die Frauen und ihre Familien zu schaffen, wie es vordem keine ähnliche gab, d. h. eine alle modischen, ökonomischen und ästhetischen Interessen der Frau vertretende und fördernde Zeitung, ist uns, wie der Erfolg beweist, gelungen. Der Bazar ist seit Jahren ein Weltblatt, er wird in einer Auflage von fast einer halben Million Exemplare und in elf Sprachen gedruckt. Aber wenn auch dieser colossale Erfolg uns auf das Klarste beweist, dass der Bazar einem Bedürfniss der Frauenwelt entspreche, so gab sich die Redaction doch niemals eitlem Selbstgenügen hin, sondern war mit unermüdlicher Ausdauer stets darauf bedacht, ihr Programm zu erweitern und den Abonnentinnen von Jahr zu Jahr Vollkommeneres und Mehr zu bieten. Wir können deshalb heute wie vor 15 Jahren sagen: der Bazar ist die billigste Frauenzeitung, die billigste, weil sie die beste und reichhaltigste ist. Unsere Abonnentinnen mögen den nunmehr beendigten Jahrgang durchblättern und dann fragen wir sie: Geht es ein Blatt der Welt, dass in solchem Masse und so gewissenhaft dem Interesse ihrer eigenen Person, wie ihrer Familie, dem Interesse ihres Geschmacks, ihres Geistes und Herzens, ihres Haushalts und ihrer Börse Rechnung trägt wie der Bazar. — Der Bazar ist kein Luxusblatt, sondern nützlich im eminenten Sinn des Wortes; er lehrt die Damen nicht nur sich geschmackvoll und modern kleiden, sondern wie man auf die billigste und bequemste Weise sich geschmackvoll und modern kleiden könne. Er berücksichtigt ein jedes Alter und eignet sich für Frauen aller Stände! Er ist ein treuer Rathgeber für das ganze Haus: für den Salon, das Boudoir, das Wohn- und Kinderzimmer, für Küche und Keller, ja so universell ist der Bazar, dass er auch im Rauchzimmer des Hausherrn sich den Eingang erobert hat, kurz:

Der Bazar ist die weitverbreitetste, beste und billigste Frauenzeitung der Welt.

Kundmachung.

Von Seite der Palatin Josef Mühlencanal-Gesellschaft, des Arader Comitats wird hiezu kundgemacht, daß zur Renovirung des oberhalb Butyin befindlichen Wassertheilers dieses Canals 814 Curr.-Kloster Eichenrämme verschiedener Stärke und Länge, ferner 2700 Curr.-Kloster 1/2 starke gesunde Eichenbohlen verschiedener Länge erforderlich sind, und wird diesbezüglich Sonntag den 9. Jänner 1870, Vormittags 10 Uhr, in Borosjén im herzoglichen Casell eine Minuendo-Vicitation abgehalten, wozu Unternehmungslustige, mit einem Neugeld von 630 fl. versehen, mit dem Bemerken eingeladen werden, daß der Voranschlag, der Kostenüberschlag, sowie die Bedingungen in Borosjén bei Gefertigtem eingesehen werden können.
Arad, 29. December 1869.

(4-1.3) Alois Szabó.

Zwischen Lugos und Fácset, in der Gemeinde Buzsár, ist ein

Geschäftshaus

sammt Hausplatz, geeignet zu einem Gewölb und Wirthshaus, auf mehrere Jahre zu verpachten oder gänzlich zu guten Bedingungen zu verkaufen. Näheres bei **Moriz Melchner** in Ballemare.

Das **COMPTOIR** des Gefertigten befindet sich von nun ab im Witwe **Steiniger'schen Hause**, Hauptgasse Nr. 1, im 2ten Stod.
A. Deutsch.

Ad Z. 12911. (91-77)
K. k. priv. Theiss-Eisenbahn.

FAHRORDNUNG

vom Tage der Eröffnung der k. ung. Staatsbahn-Strecke Miskolcz-Hatvan, bis auf Weiteres.

I. Von Wien und Pest nach Kaschau.				IV. Von Kaschau nach Pest und Wien.			
St.	W.	Tagzeit	St.	W.	Tagzeit	St.	W.
Wien	Abf.	8-11	Abends	7-30	Früh	Kaschau	Abf.
Pest	8-30	Früh	5-23	Abends	Miskolcz	7-55	Früh
Czegled	9-39	Früh	8-4	Abends	Tokaj	9-37	Früh
Szolnok	10-37	Früh	9-17	Nachts	Nyiregyháza	10-39	Früh
P.-Ladány	1-33	Nachm.	1-3	Früh	Debreczin	12-19	Mittags
Debreczin	3-5	Früh	3-48	Früh	P.-Ladány	1-57	Nachm.
Nyiregyháza	4-33	Früh	6-24	Früh	Szolnok	4-39	Früh
Tokaj	5-31	Abends	8-9	Borm.	Czegled Anf.	5-33	Abends
Miskolcz	7-24	Abends	10-46	Borm.	Czegled Anf.	5-33	Abends
Kaschau Anf.	9-56	Nachm.	1-51	Nachm.	Pest	8-39	Früh
			5-23	Früh	Wien	6-14	Früh

Bahn-Anschlüsse.
An die Züge der k. ung. Staatsbahn in Miskolcz:
Der von Czegled in Miskolcz um 10 Uhr 16 Minuten Vormittags anlangende und der um 2 Uhr 51 Minuten Nachmittags von Miskolcz nach Kaschau verkehrende Theissbahn haben Anschluss an die von Pest in Miskolcz eintreffenden Züge der k. ung. Staatsbahn.
An die um 7 Uhr 35 Minuten Früh und 8 Uhr 37 Minuten Abends von Kaschau in Miskolcz eintreffenden Theissbahn-Züge schließen sich die von Miskolcz nach Pest verkehrenden Züge der k. ung. Staatsbahn an.
An die Züge der k. f. priv. Ersten Siebenbürger Bahn in Arad:
An den um 5 Uhr 11 Minuten Früh von Czegled in Arad anlangenden Theissbahn-Zug schließt sich der von Arad nach Carlsburg verkehrende Zug der k. f. priv. Ersten Siebenbürger Bahn an.
Der um 12 Uhr 26 Minuten Nachmittags von Arad nach Czegled verkehrende Theissbahn-Zug schließt sich an den von Carlsburg in Arad eintreffenden Zug der k. f. priv. Ersten Siebenbürger Bahn an.

Die Direction.

Erste Siebenbürger Eisenbahn
Linie Arad-Carlsburg.

Fahrordnung.

Die Personenzüge schließen sich in Arad den Zügen der Theissbahn in beiden Richtungen an.

I. Von Pest und Arad nach Carlsburg.		II. Von Carlsburg nach Arad und Pest.			
St.	W.	St.	W.		
Pest	Abfahrt 5 19	Abends	Carlsburg	Abfahrt 4 41	Früh.
Arad	6 12	Früh.	Alvincz	5 15	"
Gyrok	6 54	"	Siboth	5 41	"
Paulis	7 6	"	Broos	6 7	"
Radna	7 24	"	Piski	6 47	"
Konop	7 53	"	Déva	7 7	"
Berzova	8 15	"	Branyiska	7 31	"
Soborsin	9 7	"	Illye	7 53	"
Zám	9 43	"	Zám	8 36	"
Illye	10 27	"	Soborsin	9 12	"
Branyiska	10 46	"	Berzova	9 58	"
Déva	11 16	"	Konop	10 15	"
Piski	11 47	"	Radna	10 47	"
Broos	12 21	Mittags	Paulis	10 59	"
Siboth	12 44	Nachm.	Gyrok	11 14	"
Alvincz	1 25	"	Arad	Ankunft 11 50	Borm.
Carlsburg	Ankunft 1 45	"	Pest	8 40	Abends

Post-Anschlüsse:
a) Die Arad-Temesvárer Malle-Post.
Abgang v. Arad um 4 Uhr Nachmittags täglich mit Aufnahme von 3 bis 4 Reisenden.
Ankunft in Arad um 8 Uhr Abends täglich.
b) Soborsin-Lugos-Temesvárer Malle-Post.
Abgang v. Soborsin um 10 Uhr Vorm. täglich mit Aufnahme von 3 bis 4 Reisenden.
Ankunft in Lugos zwischen 4 u. 5 Uhr täglich.
An die Malle-Post hat die zwischen Lugos und Dejeva täglich verkehrende Malle-Post in Lugos den Anschluss.
c) Die Hermannstadt-Klausenburger Malle-Post Nr. 1.
Abgang v. Hermannstadt um 6 Uhr täglich Früh mit Aufnahme von 3 bis 4 Reisenden.
Ankunft in Klausenburg um 2 Uhr 30 Min. Nachm. tägl.
Abgang v. Klausenburg um 4 Uhr Nachm. täglich (d. i. nach Ankunft des Zuges) mit Aufnahme von 7 bis 8 Reisenden.
Ankunft in Hermannstadt um 11 Uhr 15 Min. fr. tägl.
d) Die Hermannstadt-Klausenburger Malle-Post Nr. II.
Abgang v. Hermannstadt um 6 Uhr Abends mit Aufnahme von 7 bis 8 Reisenden.
Ankunft in Klausenburg um 3 Uhr 30 Min. Früh.
Abgang v. Klausenburg um 3 Uhr Früh mit Aufnahme von 3 bis 4 Reisenden.
Ankunft in Klausenburg um 11 Uhr 30 Min. Nachts.
e) Klausenburg-Hermannstädter Malle-Post Nr. I.
Abgang von Klausenburg um 3 Uhr Früh mit Aufnahme von 3 bis 4 Reisenden.
Ankunft in Klausenburg um 1 Uhr 15 Min. Nachm.
Abgang von Klausenburg um 3 Uhr 30 Min. Nachm. mit Aufnahme von 7 bis 8 Reisenden.
Ankunft in Hermannstadt um 12 Uhr Mitternacht.
f) Die Klausenburg-Hermannstädter Malle-Post Nr. II.
Abgang v. Klausenburg um 4 Uhr Nachmittags mit Aufnahme von 7 bis 8 Reisenden.
Ankunft in Klausenburg um 2 Uhr 30 Min. Früh.
Abgang v. Klausenburg um 3 Uhr 30 Min. Früh mit Aufnahme von 3 bis 4 Reisenden.
Ankunft in Hermannstadt um 12 Uhr Mittags.
An die Malle-Post hat Hermannstadt-Klausenburger Nr. 1 und Klausenburg-Hermannstadt Nr. 2 Anschluss.
g) Thorda an die Maros-Vasarhelyer-Thordaer Malle-Post.
Abgang von Thorda um 6 Uhr Abends täglich mit Aufnahme von 3 bis 4 Reisenden.
Ankunft in Thorda um 12 Uhr Mitternacht täglich.
Ankunft in Maros-Basarhely um 9 Uhr 30 Min. Borm. t 1

Pest, am 13. Februar 1869.
(42-42-49.)
Die Direction.

Vicitations-Ankündigung.

Auf Grund des Gläubiger-ausschuss-Beschlusses der Concursmassa Andras Fehér, R. 151, werden am **17ten Jänner um 7 Uhr Vormittags** in den darauf folgenden Tagen in der Drei-Rappengasse Haus Nr. 10, verschiedene zur Fehér'schen Concursmassa gehörige Mobilien als: Einrichtungstücke, Bilder, Uhren, Porcellangefäße, Gläser, Bücher, Kleidungsstücke u. dergleichen gleich bare Bezahlung licitand verkauft werden.
Arad, am 22. December 1869.
Johann Rotter,
Masse-Curator.

(6-1.3)

Arverési hirdetmény.

Az aradi e. b. k. váltóörvényszéknek 1869. évi december hó 20-kán, 5560/869. sz. a kelt végzése folytán ezenel közhírvé tétetik, miszerint Suhay Jozsefnek 500 ft. és 800 ft. tőke és járulék erejéig terjedő követelése végett Szlezky József aradi lakostól végrehajtás utján lefoglalt és összesen 3267 ft. 40 kr-ra becsült arany és ezüst zseb-, azután tali és álló órákból, továbbá szobatorokból és gazdasági tárgyakból, és az utóbbiak között különösen egy hat 16 erejű és jó karban lévő cséplőgépből álló ingóságok, — az órák és butorok végrehajtás szenvedőnek a főtérren, az aradi kereskedelmi és iparbank házában létező boltjában és lakásán 1870. évi Jánár 18-kán és szükiség esetében a következő napon, mindenkor délelőtti 9 órától kezdve, — a gazdasági tárgyak és a mondott cséplőgép pedig az aradi határban lévő Scherz-féle pusztán 1870. évi Jánár 20-án, délelőtti 10 órakor, készpénz fizetés mellett, el fognak árvereltetni.
Kelt Aradon 1870-dik évi Jánár hó 1-én.
Szerényi Pető,
váltóörvényszéki végrehajtó bíró.